Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 30

Rubrik: Limmatspritzer

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Plappart, Batzen, Gulden ...

Von Fritz Herdi

Geld, man weiss es, macht nicht glücklich, und es beruhigt auch nicht immer. Matthias Claudius wusste schon: «Und all' das Geld und all' das Gut / gewährt zwar schöne Sachen; / Gesundheit, Schlaf und guten Mut / kann's aber doch nicht machen.» Martin Luther meinte: «Zudem macht das Geld niemand recht fröhlich, sondern macht einen viel mehr betrübt und voller Sorgen.»

Das liebe Geld: Jeder weiss Bescheid. Auch Zürich hat mit Geld zu tun. Massenhaft. Vor vielen Jahren gab es in einem Telex, der Zürich seinem Können gemäss «ZUERICH» schreibt, einen Vertipper: «ZUREICH». Halb Helvetien (die andere Hälfte war wohl in den Ferien) witzelte darüber. Zürich hat's freilich schadlos überstanden. Genauso wie die Sprüche rund um die Zürcher Gnomen: «the Gnomes of Zurich», ein Ausdruck, der im Sommer 1966 vorwiegend in angelsächsischen Zeitungen, später auch anderswo grassierte. Gemeint sind die «einflussreichen Zürcher Bankiers, die dank dem schweizerischen Bankgeheimnis verstehen, bedeutende internationale Kapitalien an sich zu ziehen und damit die Pfundwährung gefährden». Tatsächlich wurde 1967 das englische Pfund abgewertet: Sic transit gloria pfundi! Gnome sind, dies beiläufig, Berggeister, Zwerggeister, die Schätze horten.

Der skurrile Joachim Ringelnatz liess in seinem Hügin gewidmeten Gedicht «Zürich» auch einiges durchblicken, was mit den Zürchern und ihrem Verhältnis zum Geld zu tun hat: «In den Kneipen sah ich beim Walliser / anfangs lauter breitgenährte Spiesser, / immer sechs um einen Patriarchen, / und ihr Sprechen klang mir erst wie Schnarchen.» Und später: «Ja, sie schwimmen wirtschaftlich im Glücke, / hamstern zentnerschwere Frankenstücke, / zahlen winzi-niedli-kleine Rappen. / Hmm! Das Glück geht ihnen durch die Lappen ...»

Zürcher Geld

Das alles steht nicht in der Broschüre, die kürzlich von der Zürcher Kantonalbank herausgegeben wurde und aus der Vorbereitung der Ausstellung «Zürcher Geld», die 1985 im Münzkabinett der Stadt Winterthur zu sehen war, herausgewachsen ist. Man erfährt da, dass es nicht nur «2000 Jahre Zürich» gibt, sondern auch «950 Jahre zürcherische Münzprägung». Wobei Zürich nicht (wie etwa Genf) zu den ganz alten Prägeorten in der Schweiz gehört. Die erste sicher in Zürich geprägte Münze ist ein Denar des deutschen Königs Ludwig das Kind (899–911) mit der Aufschrift AD TVREGVM: «zu Zürich». Die spätere Stadt war zu jener Zeit eine kleine Siedlung, die sich um den Lindenhof – wo schon in der späten Römerzeit ein Kastell gestanden hatte –, um die Grabkirche von Felix und Regula (das Grossmünster) und um die 853 gegründete Fraumünsterabtei gruppierte. Um 900, der Prägezeit dieser Münze, stand auf dem Lindenhof wohl eine Pfalz, ein befestigtes Gebäude also, in dem der König bei Aufenthalten zu wohnen pflegte.

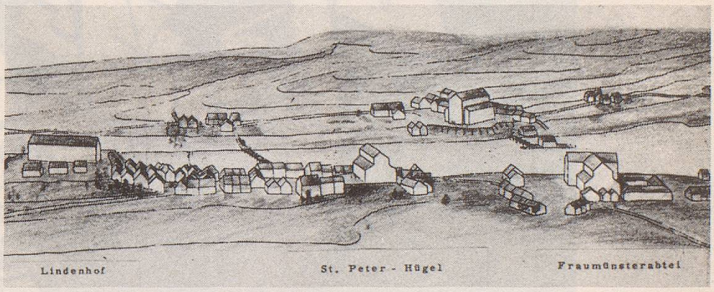
In der Folge schlugen aber vor allem die Herzöge von Schwaben in Zürich Münzen, deren Herrschaftsgebiet auch Thurgau und Aargau umfasste. Und um 1050, nach der Auflösung des alten Herzogtums Schwaben, erhielt die Fraumünsterabtei das Recht, Münzen zu prägen. Rund 400 Jahre lang münzte man in Zürich im Namen der Äbtissin des Fraumünsters. Erstmals wird ein solcher Vorgang 1238 fassbar, als die Äbtissin Judenta das Ausprägen von Münzen für sechs Jahre an drei Ritter und den Zolleinnehmer verpachtete. Sie sollten nach eigenem Gutdünken prägen; vorgeschrieben war ihnen lediglich die Feinheit der Silberlegierung des Münzmetalls. Und wie's dann zu gehen pflegt: Die Münzen wurden schlechter und schlechter, der vorgeschriebene Silberanteil häufig unterschritten, auf dass die Sache ein besseres Geschäft sei.

Karl der Grosse, sitzend

Erst um 1418 prägte die Stadt Zürich im eigenen Namen. Die erste Münze dieser städtischen Prägung, der Plappart um 1418, zeigt nicht mehr das Bild der Fraumünsteräbtissin, sondern die sitzende Figur Kaiser Karls des Grossen, der als Gründer Zürichs angesehen wurde. Im Zusammenhang mit Plappart: Eine Münze löste einst den sogenannten Plappartkrieg aus. Herzog Sigmund, Sohn desjenigen mit der leeren Tasche und Vetter Seiner Majestät, trug damals die Verantwortung für den Thurgau, verschrieb 1458 seiner Frau Eleonora, einer schottischen Prinzessin, die ganze herwärtige Gerechtsame: Offene Verhöhnung der VIII Orte.

Das Pulverfass stand da, wie's in einer Geschichte des Kantons Thurgau heisst; für den zündenden Funken sorgte alsbald Konstanz. Am Schützenfest daselbst wollte nämlich ein Gast aus Luzern mit einem Berner Batzen zahlen, der jedoch als «Kuhplappart» zurückgewiesen wurde.

Auf der Schützenwiese setzte es derweilen Faustschläge ab; Überlingen, Friedrichshafen, Lindau schickten bewaffnete Hilfe, etliche tausend «Kuhschweizer» standen im Nu vor dem Schloss Weinfelden, das teils dem Festort Konstanz, teils dessen Bürger Bertold Vogt als österreichisches Lehen gehörte. Konstanz entschuldigte sich, hiess die Vermittlung des Bischofs gut und langte tief in den Stadtsäckel. Auch Bertold Vogt verlangte Schadenersatz, erhielt aber nichts, kaufte sich deshalb in Zürich ein, bot dort seine Mannen für den Kriegsfall an und empfing das Gegenversprechen, dass Zürich die Herrschaft Weinfelden fortan schützen werde: der erste amtliche Schritt zur Eroberung des Thurgaus!



«Grossstadt» Zürich zur Zeit der ersten Münzprägung ums Jahr 900 (Rekonstruktion)

Fröhlich durcheinander

Zürich prägte im 15. Jahrhundert neben Plapparten, Angstern und Hallern schliesslich auch Kreuzer. Am Ende des 15. Jahrhunderts setzte überall eine ziemlich intensive Prägetätigkeit ein. Der wachsende Handelsverkehr hatte einen gesteigerten Bedarf an grossen Silbermünzen mit sich gebracht. Zürich begann 1500, wie schon vorher Bern, auch die neuen Münzsorten zu prägen, zunächst Dicken und Batzen, später auch Sechser. 1512 folgte die erste Grosssilbermünze, der Taler; in dieser Zeit kam auch der Schilling auf, spätere Grundlage des Zürcher Münzsystems.

Die Reformation von 1525 brachte der Prägestätte viele Kirchengeräte, die man einsammelte und einschmelzen liess, reichlich Gold und Silber, das überwiegend vermünzt wurde. Das Kirchengold reichte für über 6000 Gulden. Und so weiter. Die Münzereigeschichte ging zickzack durch die Historie, und 1850/51 erst wurde für die ganze Eidgenossenschaft einheitliches Geld eingeführt, das wir, mit kleinen Änderungen, noch heute verwenden. Es galt die Frankenwährung zu 100 Rappen nach dem Dezimalsystem, deren Einführung Zürich besonders heftig bekämpft hatte. Der Umgang mit Geld wurde dadurch einfacher, als er etwa im Jahr 1411 gewesen, als ein Zürcher Kaufmann an Barschaft besass: 10 Pfund an Kölner Weisspfennigen, 30 Gulden an halben Weisspfennigen, 18 Gulden und 2 Plapphart an alten Plapparten, 15 Gulden an alten Groschen und alten Hallern, 12 Gulden an böhmischen Groschen, 12 Gulden an Metzger und Strassburger Groschen, 50 Gulden an «Strassburgern», 5 Gulden an Basler Geld, 5 «Gelrsch» Gulden.

1344 wird erstmals ein Zürcher Münzhaus erwähnt. Es kam zu Wechseln. Und um 1600 richtete man die Münzstätte in der – Augustinerkirche ein, hart an der heutigen Bahnhofstrasse. Im Chor befand sich die Wohnung des Münzmeisters und die Münzstätte. In der Jakobskapelle stellte man die Prägestöcke auf, und in der Liebfrauenkapelle wurde die Schmitte eingerichtet. So blieb es, bis die Münzstätte 1841 endgültig geschlossen wurde. Seitdem dient das Gebäude wieder als Kirche. An die 250 Jahre dauernde «Entfremdung» erinnert einzig noch der heutige Münzplatz. Und die «Cafeteria zur Münz» in Hausnummer 3, geschmückt nicht mit Münzen, sondern mit Arbeiten jenes Jean Tinguely, dem, die Kirche bleibt im Dorf, die Beziehung zum Geld auch nicht ganz abgeht.